

rum seit Jahren in der gedachten Anstalt die Zahl der Tuberculösen eine stets sehr große gewesen ist, warum verhältnismäßig viele Tuberculöse dem Vernehmen nach daselbst sterben und häufig nach sehr kurzer Zeit sterben". In der Stadt gestatteten sich die Verhältnisse, namentlich in den Jahren 1855 bis 1859 weit günstiger. Aus mehreren abgedruckten Tabellen ergibt sich, daß das für das Jacobshospital in Bezug auf Tuberculose günstigste Jahr das ungünstigste war für die Sterblichkeit in der Stadt, und daß seit 1855 die Sterblichkeit in Folge von Tuberculose nicht zu-, sondern eher abgenommen hat. Wohl sei der Procentanteil der an Tuberculose Verstorbenen in Leipzig ein nicht unerheblicher, keineswegs aber ein colossaler, besonders im Vergleich zu andern Städten, wo die Tuberculösen $\frac{1}{4}$, $\frac{1}{3}$, ja $\frac{1}{2}$ und noch mehr der Verstorbenen betragen.

Der Behauptung, daß der Straßenstaub einer der wesentlichsten Gründe der Zunahme der Lungen-Tuberculose sei, wird entgegengehalten, es sei noch gar nicht bewiesen, daß der Staub in der behaupteten Weise hier selbst zugenommen habe, und es sei wohl auch dieser Beweis gar nicht zu führen. Seit zehn Jahren seien zahlreiche und erprobte Mittel zur Verminderung des Staubes in Anwendung gekommen; das System der Anlage der ungepflasterten Straßen sei umgeändert worden, und die letzteren entwickelten jetzt weniger Staub; ferner werde von denselben eine ganz außerordentliche Menge Staub entfernt, seitdem in den Vorstädten das Schleußensystem vollendet ist; außerdem seien Hunderttausende von Quadratfuß in den letzten Jahren den nicht gepflasterten Straßen und Plätzen abgenommen worden durch Trottoirs, durch gepflasterte Lagerinnen, durch Pflasterung zahlreicher Uebergänge etc. Daß der Staub zugenommen, sei daher nicht ohne Weiteres anzunehmen, und selbst der im Allgemeinen gewachsene geschäftliche Verkehr könne eine solche Wirkung nicht gehabt haben, da er in der ebenfalls immer wachsenden Stadt sich gleichmäßiger zu vertheilen anfangt.

Weiter aber sei auch der Beweis noch nicht geführt worden, daß der vorhandene Staub die hauptsächlichste Ursache der Lungen-Tuberculose sei. Die Erfahrung lehre durchaus nicht, daß diese Krankheit vorzugsweise vorkomme unter Personen, welche durch ihre Beschäftigung auf die Straße angewiesen und hier der Einwirkung des Staubes ausgesetzt sind. Die Sterblichkeit an Tuberculose sei bei den Frauen größer als bei den Männern, obwohl die ersteren vorzugsweise im Hause leben und thätig sind; der Tod in Folge dieser Krankheit komme ganz entschieden seltener vor bei Personen, welche im Freien arbeitend dem Straßenstaub fortwährend ausgesetzt sind, als bei solchen, welche viel mehr in geschlossenen Räumen sich aufhalten. (Von 1855 bis 1860 starben an Brustkrankheiten, namentlich Tuberculose, 102 Kaufleute, 46 Beamte, 39 Schneider, 32 Gelehrte, Advocaten etc., 31 Buchdrucker — und nur 14 Maurer und Steinhauer, 7 Zimmerleute, 5 Kutscher, 4 Gärtner, 2 Aufläder, 1 Ziegelbäcker, 1 Seiler und kein einziger Steinseger. Und doch giebt es durchschnittlich 40 bis 50 Arbeiter dieser Classe hier und diese klopfen und stoßen das ganze Jahr hindurch das zum Pflastern bestimmte Gesteine, verrichten ihre Arbeit in knieender Stellung und sind also der unmittelbaren Einwirkung sowohl des Straßenstaubes als auch des bei ihrer Arbeit sich entwickelnden Quarzstaubes ausgesetzt. Ebenso sind Lungenkrankheiten sehr selten unter den Fiakerkutschern.)

Aus den Sterbelisten geht, wie Herr Dr. Sonnenkalb nachweist, ferner hervor, daß in den ungepflasterten Straßen weniger Sterbefälle in Folge von Brustkrankheit vorkommen als in den gepflasterten, daß die Salubrität der fast gar nicht gepflasterten Vorstädte größer ist als die in der gepflasterten innern Stadt.

Das Ergebnis dieser Untersuchungen und Erfahrungen ist am Schlusse der Schrift dahin zusammengefaßt:

„daß der hiesige Ort, theils im Vergleich zu Dem, was er in gesundheitlicher Beziehung früher war, theils was derselbe, abgesehen hiervon, an und für sich dormalen ist, jedenfalls unter die gesündesten Städte von ähnlichem Umfang und gleicher Bevölkerung sich rechnen darf.“

Trotz alledem sei aber nicht zu vergessen, daß in Leipzig Staub genug herrsche, um beschwerlich zu fallen und möglicherweise auch als Krankheitsursache sich geltend zu machen. Unsere Stadt bedürfe daher einer größern Wasserleitung, bis zu Erlangung derselben müsse öfter und nachhaltiger auf Straßen und öffentlichen Plätzen gesprengt und nach starkem Regen und anhaltendem Sprengen der Straßenschlamm oft abgezogen werden; ferner sei zu empfehlen die Anlage von Rasenplätzen, Alleen und Baumgruppen, im Allgemeinen aber Erhaltung und Verbesserung der Straßen, Promenaden und haussirten Wege und allmätige Ausdehnung des Pflasters über immer mehr Straßen, wobei das zeitliche, erfahrungsmäßig seit Jahren bewährte Material harter Gesteinarten beibehalten werden möge. —

Stadttheater.

Das Volksschauspiel „Deborah“ von Mosenthal machte bei seinem Erscheinen vor etwa fünfzehn bis sechzehn Jahren

viel Aufsehen und eben so viel Glück und ging daher schnell über alle deutsche Bühnen, denn mit seiner Tendenz berührte es eine höchst wichtige politisch-soziale Frage, die damals auf der Tagesordnung stand und also für Jeden von großem Interesse war. Man hörte in diesem Schauspiel den Nothschrei eines unterdrückten Volks, es war eine der vielen Verurteilungen eines Theiles der Bevölkerung an die Menschlichkeit des christlichen Staats, und von diesem Gesichtspunkte aus betrachtet wird das Stück auch stets eine gewisse literar-historische Bedeutung behalten. Nachdem aber diese Frage — wenigstens bei uns wie in den meisten deutschen Staaten — ihre genügende Erledigung gefunden, ist das allgemeine Interesse für dieses Stück geschwunden und es ergeht ihm, wie stets über lang oder kurz allen Schauspielen, Romanen, Gedichten etc., bei denen die künstlerischen Zwecke nur in zweiter Reihe stehen. Die vielen tendenziösen Reden haben keine Wirkung mehr, die steierischen Bauern, die vor hundert Jahren schon so gelehrt sprechen müssen, wie ein Leitartikel einer jetzigen politischen Zeitung, erscheinen unwahr und unnatürlich, ebenso auch die humanistischen Redensarten eines katholischen Dorfpriesters von damals.

Man kann sich bei diesem Schauspiel nur noch an die Titelrolle halten. Die Deborah ist ein bedeutender, mit Consequenz durchgeführter Charakter; in ihr ist die ganze schöpferische Kraft des Dichters concentrirt. Für jede einigermaßen fertige Darstellerin wird die Deborah stets eine höchst dankbare Aufgabe bleiben, eine größere künstlerische Kraft aber wird sie zu der Bedeutung eines gewaltig wirkenden Charakterbildes erheben. Letzteres war bei der Aufführung des Schauspiels am 22. August der Fall. Frau Verding-Hauptmann bewährte in dieser Rolle eine bedeutende natürliche Begabung für die tragische Darstellung, zugleich aber auch jenen Grad von künstlerischer Intelligenz, der zu der Verwirklichung der Intentionen des Talents erforderlich ist. Die Leistung war eine sehr verständnisvoll angelegte, bis zuletzt mit Energie und poetischem Schwunge in fortwährender Steigerung durchgeführte, und machte daher den günstigsten und nachhaltigsten Eindruck. Auch bei dieser Gelegenheit müssen wir das stets edle und von aller Speculation auf nur äußerlichen Effect freie Spiel der Darstellerin mit um so mehr Anerkennung hervorheben, als dieser Vorzug in unserer Zeit selbst bei namhaften und selbst gefeierten Darstellern nicht allzu oft zu finden ist.

Von den größeren Rollen des Schauspiels waren die der Hanna und des Joseph neu besetzt. Erstere gab Fräulein Heller sehr lobenswerth, wie auch Herr E. Kühn sich mit der im Ganzen wenig dankbaren Rolle des Joseph so gut als möglich abzufinden wußte. —

In Vorgings hübscher komischer Oper „der Waffenschmid“ (am 23. August) gab Fräulein Braun von Pesth als zweite Gastrolle die Marie. Auch diesmal bewährte sich das Talent und das achtungswerthe Streben der jungen Sängerin, deren in musikalischer Beziehung recht befriedigende und überhaupt anmuthige Leistung von dem Publicum sehr freundlich aufgenommen ward. Die Aufführung der Oper war bei guter Durchführung der übrigen Solopartien auch im Ganzen eine sehr animirte, so daß das heitere und frische Werk des liebenswürdigen Componisten seine Wirkung nicht verfehlen konnte.

F. Gleich.

Die Freiwilligen und die Miliz in den Vereinigten Staaten von Nordamerika *).

Unter manchen Sonderbarkeiten des amerikanischen Lebens fällt am meisten die Vorliebe der amerikanischen Jugend für Waffenübungen, für prunkvolle Aufzüge in Uniformen auf. Dem Exerciren der Milizen und manchem ganz oder halb militärischen Spectakel so oft zu begegnen, konnte man am allerwenigsten in Nordamerika erwarten, im Lande des friedlichen geschäftlichen Gewühles, in jener großen demokratischen Republik, von der man uns immer sagte, daß dort der Dollar und die Baumwolle die allein herrschenden Ideen des Tages seien. Wenn auch lange nicht mit Europa vergleichbar, wo Krieg und Soldatenhandwerk nach den Worten eines berühmten französischen Geschichtschreibers als „ein altes Vermächtniß der Barbarei“ unausrottbar fortwuchern zum Schrecken unserer Sparsamkeit liebenden Volkskammern, so wurde doch selbst vor dem Jahr 1861 in den größeren Städten der Union schon weit mehr getrommelt, trompetet, marschirt und geschwenkt als man sich in Europa gewöhnlich vorstellt. Das sah und hörte man bei jeder Gelegenheit nicht etwa bloß in New-York und Boston, sondern auch in den großen Städten des Südens, in Charleston und New-Orleans, und selbst in St. Louis, jener aufblühenden Riesenstadt des Westens. Dort hatte ich vor allem nur die Erscheinungen eines gewaltigen Handels- und Schiffahrtsverkehrs zu beobachten erwartet, sah aber gleich am ersten Tag meines Besuchs die Miliz zahlreich im Feuer exerciren.

Wenn man einzelne Milizmänner befragte: wozu dieser auf-

*) Nach einem Aufsätze in Nr. 223 und 224 der N. N. Stg.